



Foto: Gustavo Alábiso

Heterogenität im Bildungssystem

Vom Dilemma der Gleichbehandlung des Ungleichen und der Ungleichbehandlung des Gleichen

VON HAVVA ENGIN

Internationale Schulleistungsstudien wie PISA haben gezeigt, dass der Unterricht in heterogenen Lerngruppen ein wichtiges Kriterium für die Herstellung von Bildungsgerechtigkeit ist. Das dreigliedrige deutsche Schulsystem tut sich besonders schwer, auf die Vielfalt seiner Schülerinnen und Schüler pädagogisch angemessen zu reagieren. Einen Ausweg aus der Homogenitätsfalle wird es nur geben, wenn das Thema Heterogenität viel stärker in pädagogischer Aus- und Weiterbildung beachtet wird.

Der Ruf nach einem kompetenteren pädagogischen Umgang deutscher Bildungsinstitutionen mit der Heterogenität (Ungleichartigkeit) ihrer Schülerschaft schallt immer lauter – insbesondere nach dem ernüchternden Abschneiden bei internationalen Schulleistungsstudien. Außerdem wächst die Einsicht, dass ein „weiter so!“ eine Vergeudung von Ressourcen bedeutet, was angesichts des sich abzeichnenden Fachkräftemangels in vielen Berufszweigen zukünftig für die deutsche Wirtschaft problematisch werden wird. Darüber hinaus birgt die dauerhafte Deprivation und Unterschichtung bestimmter Bevölkerungsgruppen durch falsche Bildungspolitik enormen Sprengstoff für den gesellschaftlichen Frieden. Doch so einfach ist die Forderung nach einem pädagogischen Umdenken in Richtung Heterogenität nicht in die Realität umzusetzen. Denn sie widerspricht dem Grundcharakteristikum des deutschen Bildungssystems, nämlich der früh einsetzenden Zuweisung in verschiedene Schularten zwecks Herstellung von homogenen Lerngruppen mit einheitlichem Leistungsstand.

Heterogenität als Leitziel pädagogischen Lehrens und Lernens in den Blick zu nehmen wird darüber hinaus durch den Umstand erschwert, dass nur wenige Pädagogen klare Vorstellungen besitzen, welche Heterogenitätsdimensionen bevorzugt in den Fokus der pädagogischen Bemühungen zu nehmen sind. Dies hängt wiederum von den gesellschaftlichen Ansprüchen ab, die an das Bildungssystem herangetragen werden. Denn je nachdem welche Aspekte in den Mittelpunkt gerückt werden, gewinnen unterschiedliche bildungspolitische, schulorganisatorische und pädagogisch-didaktische Maßnahmen an Priorität. In diesem Umstand drückt sich auch das Dilemma aus, welches mit dem Begriff der Heterogenität verbunden ist – er konstituiert sich immer aus den Kriterien, die bei der Bildung der Lerngruppe leitend waren.

Es stellt sich daher die Frage, nach welchen Dimensionen die Lerngruppe als heterogen charakterisiert wird. Erfolgte die Einteilung nach Leistung, Alter, Geschlecht, sozialem, familiärem, ökonomischem und kulturellem Hintergrund der Gruppenmitglieder oder nach deren Migrations- bzw. Bildungshintergrund und Sprachkompetenz?

Gleichbehandlung des Ungleichen

Bisher reagierte das deutsche Bildungssystem hauptsächlich auf zweierlei Weise auf die Heterogenität seiner Schülerschaft: entweder durch Ignorieren der existierenden Lern- und Leistungsunterschiede oder durch Anpassung aller Schüler an die Anforderungen der Unterrichtsplanung der Lehrkraft. Wie sehr deutsche Bildungsinstitutionen vom Ziel der Herstellung einer vermeintlichen Homogenität der Lerngruppen durchdrungen sind, hat der Schulforscher Klaus-Jürgen Tillmann mehrfach aufgezeigt. Er konstatiert: „Vom ersten Schultag an greifen in unserem Schulsystem institutionelle Maßnahmen, die auf die Sicherung einer fiktiven Homogenität ausgerichtet sind. Die meisten dieser Maßnahmen funktionieren als Ausschluss der jeweils Leistungsschwächeren.“¹

Tillmann berechnete auf der Grundlage der Erhebungsdaten der PISA-Studie 2004, wie sich für einen Großteil der Schülerschaft der Ausschluss, dessen Ziel bildungspolitisch wie pädagogisch mit der Minimierung der Leistungsheterogenität in den Lerngruppen begründet wird, darstellt: „Wenn man die verschiedenen Werte für Zurückstellungen, Sitzenbleiben, Sonderschulüberweisungen und Abschlüssen addiert, so kommt man zu dem Ergebnis: Fast 40 Prozent der deutschen Schülerinnen und Schüler machen zwischen der ersten und der zehnten Klasse mindestens einmal die Erfahrung, von ihrer Lerngruppe aufgrund angeblich mangelnder Fähigkeiten ausgeschlossen zu werden.“² Besonders betroffen von diesem Vorgehen sind Haupt- und Realschüler: „An Hauptschulen sind es fast Zweidrittel der Heranwachsenden, aber auch an Realschulen immer noch 43 Prozent, die mindestens einmal ein solches Schulversagen zu verarbeiten hatten.“³

Ungleichbehandlung des Gleichen

Besonders drastisch zeigt sich die Verweigerung bzw. Unfähigkeit deutscher Bildungsinstitutionen, auf heterogene Lerngruppen einzugehen, in ihrem Umgang mit Migrantenschülern. Die Bildungskarriere dieser Schülerklientel startet häufig mit einem Misserfolg, denn über die Hälfte der Kinder, die in Deutschland vom Schulbesuch zurückgestellt werden, hat einen Migrationshintergrund. Der fehlenden Schulreife, die bei den meisten betroffenen Kindern „diagnostiziert“



Prof. Dr. Havva Engin

Jahrgang 1968, studierte Deutsch und Biologie auf Lehramt an der TU Berlin. Nach dem Referendariat war sie dort als wissenschaftliche Mitarbeiterin für Interkulturelle Pädagogik tätig. Den Anstellungen an der PH Karlsruhe und der FH Bielefeld in den Bereichen Sprachförderung für Interkulturelle mit und ohne Migrationshintergrund und Elementarpädagogik folgte die derzeitige Professur für Allgemeine Pädagogik an der PH Heidelberg mit dem Schwerpunkt Interkulturelle Pädagogik. Havva Engin ist Mitglied des Redaktionsbeirates der „nah & fern“.